Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 660. **Sonnabend** den 28. December 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die National-Scouts.

Ein Holländer, der sechs Monate in den Concentrationslagern zugebracht hat, macht jetzt nach seiner Rückkehr im „Amsterdamer Handelsblatt" nähere Mittheilungen über die auf englischer Seite im Verbande der National-Scouts kämpfenden Boeren, denen man schlechthin den Namen „Verräthercorps" gegeben hat. Obwohl diese Bezeichnung klar genug die Verachtung kennzeichnet, die die patriotischen Boeren für die boerischen Freicorps in englischen Diensten hegen, macht der genannte Holländer doch einen Versuch, sie zu entschuldigen. Er meint, man habe kein Recht, von Verrath zu sprechen, ebenso wenig anzunehmen, daß diese Boeren aus Erbitterung über die Fortsetzung des doch nutzlosen Widerstandes ihrer Landsleute in den Reihen der Engländer kämpften. Viele Boeren hätten nach dem Einmarsche der Engländer in den Oranjefreistaat und Transvaal die Waffen freiwillig niedergelegt. Später seien diese in die Concentrationslager gebracht worden. Dort sei es sehr schmal hergegangen, das mitgebrachte Geld sei bald ausgegeben gewesen, während die verabreichten Nahrungsmittel qualitativ und quantitativ ungenügend gewesen seien. Da keine Gelegenheit vorhanden gewesen sei, etwas zu verdienen, und die Sorge für die darbenden Frauen und Kinder alle anderen Rücksichten beherrscht habe, so hätten viele dieser Boeren das Anerbieten, in englischen Dienst zu treten, angenommen. Aber man hätte ihnen ausdrücklich zugesichert, daß sie nicht gegen ihre Landsleute, sondern nur als „cattlerangers" Dienst thun sollten, d. h., um das den Boeren abgenommene Vieh an seinen Bestimmungsort abzuliefern, aber zur Bewachung von Brücken u. A. Verwendung finden sollten. Diese Darstellung, so bemerkt hierzu die „Köln. Ztg.", bedarf der Richtigstellung. Zunächst fehlt es in den riesigen Concentrationslagern keineswegs an Arbeitsgelegenheit. Die Engländer haben genaue Bestimmungen aufgestellt über die Bezahlung der dringenden Arbeiten. Aber freilich, die Herren Boeren in den Lagern, unter denen ja viele der reichen Classe angehören, fielen sich zu gut dafür. Ferner ist das Anerbieten, Dienst zu nehmen, nicht von englischer, sondern von boerischer Seite gekommen, und der britische Obercommandirende hat lange geschwankt, ob er diese ehemaligen Feinde einstellen solle, bis er sich nach den anfänglichen guten Erfahrungen dazu entschloß. Auch wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die National-Scouts aus reichen Boeren beständen, von denen man also annehmen darf, daß sie nicht gedarbt haben. Endlich ist die Art der Verwendung durch die Bezeichnung Scouts genügend klargestellt; Scouts sind Kundschafter und werden im Aufklärungsdienste gebraucht, und gerade als solche sind die Boeren bei ihrer Geländekenntniß von besonderem Werthe. Uebrigens waren auch die harmlosere Beschäftigung als Viehtreiber und der Wachtdienst an Brücken und sonstiges, wenn auch vielleicht unblutig, so doch feindliche Handlungen gegen die eigenen Blutsverwandten. Es muß also bei dem Urtheile bleiben, daß diese National-Scouts Verräther an ihrer eigenen Sache sind. Der Holländer muß denn auch zugeben, daß bei einzelnen Boeren auch andere Beweggründe ausschlaggebend gewesen sind, z. B. der Wunsch, dem nutzlosen Blutvergießen ein schnelleres Ende zu bereiten. Einen ganz besonderen Beweggrund hatte nach diesem Gewährsmanne Jan Celliers, früher einer der hervorragenderen Führer der Boeren, außerordentlich tapfer, aber von einer Leidenschaftlichkeit, die ihn in seiner Jugend eine schwere Gefängnißstrafe zugezogen hatte, weil er einen gefährlichen Feind mit seinem Taschenmesser förmlich massacrirt hatte. Wenn irgend ein Boer die Engländer tödtlich gehaßt hat, dann ist es Jan Celliers gewesen, aber eben dieser Haß, oder vielmehr die Rachsucht machte ihn auch zum grimmigsten Feinde der Boeren. Zwei seiner Söhne befanden sich im Commando von Beyers, der diese, wie es hieß, wegen Feigheit vor dem Feinde mit längerer Haft bestrafte. Der alte Celliers war wüthend, und von diesem Augenblicke an hatte er kein anderes Verlangen, als den Commandanten Beyers „zu fangen und niederzumachen". Nur deshalb ist er in englische Dienste getreten, indessen ist ihm das Schicksal doch nicht zu Willen gewesen, denn wenn sich die vor etwa acht Tagen empfangene Nachricht bestätigen sollte, dann wäre Jan Celliers mit acht seiner „Mitschoffen" worden, so daß er also seine Rache mit in's Grab nehmen mußte. Nach der Aussage einer eben erst aus Südafrika zurückgekehrten holländischen Lehrerin, Fräulein Van Breugel, sollen bereits vor zwei Monaten 13 Mann vom Corps Celliers's in Delaney's Hände gefallen sein, der sie in Wollmaransstad habe aufknüpfen lassen, weil „eine Kugel für sie noch zu gut gewesen wäre".

Wir meinen, man wird gut thun, sein Urtheil über die „Verräthercorps" zurückzuhalten, bis unanfechtbare Nachrichten darüber zu haben sind. Nach „Reuter's Bureau" sollen massenhaft Boeren in die National-Scouts eilen, aber man weiß, wie sehr diese Quelle bemüht ist, den guten Ruf und die Ehre der Boeren zu discreditiren. Amtliche englische Meldungen stimmen damit nicht überein.

* **Standerton**, 27. December. („Reuter's Bureau.") Die Verluste einer Abtheilung der berittenen Infanterie unter General Spenser, welche im Bezirke Ermelo von den Boeren überrascht wurden, betrugen 10 Todte und 15 Verwundete.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. December.

Die warme Zustimmung, die der Kaiser vorgestern in Gotha der von dem Regenten Prinzen Hohenlohe-Langenburg gegebenen Anregung zur **Einigung der evangelischen Kirchen Deutschlands** bekundet hat, wird nur in einem kleinen Theile der deutschen Presse besprochen und leider in einem noch kleineren mit dem nöthigen Verständniß. Dieses geht z. B. dem „Hamb. Corr." ab, der erklärt, der Klang der kaiserlichen Worte sei so herzlich, daß es schwer falle, auch nur einem leisen Widerspruch zu erheben, und der dann den folgenden Widerspruch erhebt:

„Immerhin können wir nicht unterlassen zu bemerken, daß der in mancher Beziehung sicherlich beklagenswerthe Zustand der Zerfplitterung auf dem Gebiete des protestantischen Kirchenthums in Deutschland auch sein Gutes hat. Man braucht nur daran zu erinnern, daß z. B. der in Osnabrück gemaßregelte Pastor Weingart in Bremen, wo ihm wenigstens gewisse eine Wirkungsstätte bereitet worden ist, keineswegs zur äußersten Linken, sondern weit eher zu der kirchlichen Mittelpartei gerechnet werden müßte. Das ist einer der kleinen Beweise dafür, daß die zahlreichen Sonderorganisationen, in die die evangelische Kirche Deutschlands zerfällt, zugleich eine gewisse Garantie für die Wahrung des protestantischen Princips der Freiheit enthalten."

Bei diesem Widerspruche hat der „Hamb. Corr." ganz und gar übersehen, daß der Kaiser selbst den Gedanken an eine Beschränkung der Freiheit der einzelnen Kirchen mit den Worten abgelehnt hat, es liege ihm fern, auch nur in Wünschen und Hoffnungen der Selbstständigkeit Anderer zu nahe zu treten. Was er und gleich ihm Prinz Hohenlohe-Langenburg herbeiführen helfen möchte, ist zunächst eine äußere und nach außen sich richtende Zusammenfassung der evangelischen Kirchen, welche von selbst allmählich zu einer inneren Annäherung führt, die Fälle wie den Fall Weingart zu immer größeren Seltenheiten macht. So fassen denn auch die „Hamb. Nachr." die Kundgebung des Kaisers auf. Sie weisen darauf hin, daß der Kaiser durch die Betonung der nothwendigen Selbstständigkeit der einzelnen Kirchen die Schwierigkeiten angedeutet hat, die einer inneren Annäherung noch weit mehr als einer äußeren Zusammenfassung entgegenstehen, und kommen zu dem Schlusse:

„Wie auf politischem Gebiete in der Eigenart der deutschen Stämme und ihrem zähen Festhalten daran eins der stärksten Hindernisse der nationalen Einigung zu überwinden war, so stehen auf confessionellem der Einigung der verschiedenen evangelischen Kirchen analoge Widerstände entgegen. Jede Kirche hält an ihren Dogmen und Formen streng fest, erblickt in der Abweichung der anderen Kirchen Fehler, wenn nicht Glaubensirrthümer, und ist für Compromisse, ohne die keine Einheit zu erreichen ist, nur schwer zu haben. Deshalb wird man auch die Wirkung der kaiserlichen Worte in Gotha bei aller Würdigung ihrer Gewichtigkeit nicht überschätzen dürfen. Jedenfalls aber kann der Kaiser darauf rechnen, daß seinem Gedanken die Zustimmung aller vernünftigen Leute innerhalb der protestantischen Welt zu Theil wird."

Dann weist das ehemalige Organ des Fürsten Bismarck noch auf etwas Anderes hin, was in der That Beachtung fordert:

„Wie die katholische Presse diese kaiserliche Kundgebung verwerfen wird, darauf darf man einigermaßen gespannt sein. Der Umstand, daß das deutsche Reich eine protestantische Spitze hat, macht den Anhängern der intransigenten römisch-katholischen Kirche den Kampf gegen dasselbe unter allen Umständen zur Pflicht, wenn aber gar die protestantische Spitze in einer für Rom empfindlichen Weise hervortritt, wie dies in Gotha der Fall gewesen zu sein scheint, so darf man sich darauf verlassen, daß von ultramontaner Seite darauf lebhaft reagirt wird. Denn wenn der deutsche Kaiser den Gedanken einer Einigung aller protestantischen Kirchen Deutschlands neu anregt, so wird der Katholicismus dies, einerlei wie der Kaiser die Sache aufgefaßt wissen will, als Aufruf zu einer Einigung hinstellen, die sich eo ipso nur gegen die römische Kirche richten könne. Unsere Römlinge sind geschulte Dialektiker und werden sich diese Gelegenheit, den Eifer der Katholiken anzuregen, schwerlich entgehen lassen. Freilich kann die Sache auch anders kommen; das hängt davon ab, inwieweit das Centrum als „regierende" Partei der jetzt bestehenden Situation das Bedürfniß entnimmt, oder nicht entnimmt, über die Aeußerung des Monarchen stillschweigend hinwegzugehen. Von dem entsprechenden Einflusse auf die katholische Presse wird es dann abhängen, welche Stellung diese einnimmt."

Im Grunde könnte es ja gleichgiltig sein, wie die klericale Presse sich äußert, wenn nicht bekannt wäre, daß gewisse sehr einflußreiche Kreise, die mit den politischen Machtmitteln des Centrums zu rechnen haben, jede „Verärgerung" der ausschlaggebenden Partei und ihrer Presse zu verhüten oder durch eine „Versöhnungsthat" auszulöschen versuchen. An solchen Versuchen wird es auch diesmal nicht fehlen; sollten sie gelingen, so würde sich die evangelische Einheitsbewegung mit der Sympathie des Kaisers begnügen müssen, während der Ultramontanismus sich eines greifbaren Vortheils erfreuen dürfte.

Das Centralorgan der **socialdemokratischen** Partei hat, wie zu erwarten war, das Weihnachtsfest dazu benutzt, die Lage der deutschen Arbeiterschaft im schwärzesten Lichte erscheinen zu lassen; nicht nur der Leitartikel, sondern auch Notizen in allen übrigen Theilen des „Vorwärts" dienen der Absicht, das Interesse der Partei durch Verbetzung der Massen zu fördern. Wer Gelegenheit hat, einen Blick in die von Arbeitern besuchten Vergnügungs- und Schanklocale zu werfen, muß sich sagen, daß es so schlimm nicht sein kann, wie der „Vorwärts" glauben machen will. Aber auch das socialdemokratische Centralorgan selbst trägt zur Kritik seiner Uebertreibungen bei, wenn auch nicht in seinem redactionellen, so doch durch seinen Anzeigentheile. Dabei legen wir gar kein Gewicht auf die überaus zahlreichen Anzeigen von Vergnügungslocalen aller Art, die sicherlich nicht im „Vorwärts" inserirt wären, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß sie das Arbeiterpublicum heranziehen. Was die wirksamste Kritik der Tendenzschilderungen des „Verw." ausmacht, sind die von der socialdemokratischen Partei selbst veranstalteten Festlichkeiten und Vorstellungen. Es würde zu weit führen, alle die Veranstaltungen aufzuzählen, die im 6., 2., 3., 4. Berliner Reichstagswahlkreise von den socialdemokratischen Parteiorganisationen und ihren einzelnen Gruppen während der Feiertage getroffen worden sind, um die „Genossen" zu unterhalten; es sei in dieser Beziehung auf die 1. Beilage der Mittwochsnummer des „Vorwärts" verwiesen. Als bezeichnende Einzelheit aber sei hervorgehoben, daß die Musikinstrumenten-Arbeiter ihr Weihnachtsvergnügen am „dritten" Feiertage, die Parkettbodenleger das ihrige sogar am „vierten" abhielten. Zur Correctur der Tendenzschilderungen des „Vorwärts" wird man diese Arbeiterfestlichkeiten wohl heranziehen dürfen.

Aus Kanea wird der „Internat. Corresp." berichtet: Die Meldung, daß sich die vier **kretischen Schutzmächte** entschlossen haben, einen Theil der vom Prinzen Georg aufgestellten Forderungen anzunehmen, wurde auf der Insel mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Die einzige Forderung, welche sämmtliche Kreter ohne Parteiunterschied erheben, ist die Forderung der Vereinigung mit Griechenland, dem gegenüber alle sonstigen Zugeständnisse nur als Abschlagszahlungen angesehen werden. So wird jetzt bekannt, daß der kürzlich in Athen verstorbene kretische Freiheitskämpfer und frühere Präsident der Nationalversammlung Skalidis nach Athen gegangen war, um eine Art Staatsstreich vorzubereiten. Nach seinem Vorschlage sollten sämmtliche kretischen Abgeordneten zu der vor einigen Wochen erfolgten Eröffnung der griechischen Abgeordnetenkammer nach Athen kommen, in das Parlamentsgebäude eindringen, daselbst die Sitze einnehmen und somit die Vereinigung mit Griechenland vollziehen. Die Ausführung des Planes verhinderte nur die vorzeitige Erkrankung und der Tod des Skalidis, wobei sich jedoch das Leichenbegängniß zu einer

---

Feuilleton.

Gräfin Leszek.

16] Roman von Heinrich Lee.

Nachdruck verboten.

Auf Zombkowitzowa hieß es, die Frau Gräfin weile mit Frau Camilla noch in Paris. So hatte es der gnädige Herr selbst gesagt. Aber in der Dienerstube wurden über die Frau Gräfin allerhand Geschichten geflüstert. Denn warum sah der gnädige Herr so verwandelt aus? Warum sprach er mit Niemand mehr ein Wort? Warum schloß er sich oft stundenlang ein, ohne daß man erfuhr, was er in seiner Einsamkeit that?

Als Misko zurückkam, fand er auf seinem Schreibtisch einen Brief mit einer unbekannten Handschrift.

Der Brief enthielt nur drei Zeilen.

Einige Minuten später tönte aus seinem Zimmer die Klingel. Der Kammerdiener eilte herbei und bei dem Anblick seines Herrn überfiel ihn ein Schreck.

Der gnädige Herr sah bleich und fahl wie eine Leiche aus. „Ich verreise wieder", sagte er — „packen Sie wieder meinen Koffer."

Achtes Capitel.

St. Petersburg lag im Schnee.

Zwischen den weißglänzenden, goldfunkelnden Palästen zog sich die gefrorene Newa hin wie ein stahlblaues Band. Durch die breiten Straßen schossen die ein- und zweispännigen Schlitten mit dem hochgeschweiften Krummholz und auf dem Newskij-Prospect, vorbei an den Spiegelscheiben der großen Magazine, der Fruchtgeschäfte, in denen Ananas, Granaten, Trauben und Pfirsiche auslagen, der Buch- und Kunsthandlungen — nur die Cafés fehlten — drängten sich, während auf dem Fahrdamm mit klingendem Spiel ein Regiment Gardekosaken einhergeritten kam, elegante Damen und Herren, Officiere, Polizisten, laute Straßenverkäufer, jugendliche, in Uniform gekleidete Schüler und Schirmkappen tragende Kaufleute.

An den Anschlagtafeln prangten große bunte Placate, die Placate des Cirkus Cinisselli. Man sah darauf das verlockende Bild einer schönen Reiterin und eines Reiters, welche die unglaublichsten Productionen machten, und darunter stand in mächtigen, weithin leuchtenden Buchstaben:

Mademoiselle Sisi und Monsieur Leonard!
Erstes Auftreten!

Auch die Zeitungen hatten von dem Debut des berühmten Künstlerpaares bereits genügend Notiz genommen. Der Cirkus Cinisselli machte in diesem Jahre, wie immer, in St. Petersburg wieder brillante Geschäfte. Ausverkaufte Häuser waren an der Tagesordnung und auch heute Abend war er wieder bis auf das letzte Plätzchen gefüllt.

Was dem Cirkus Cinisselli in diesem Winter bisher gefehlt hatte, war eine hübsche Forcereiterin. Namentlich die ledige Herrenwelt war damit unzufrieden und hatte der Direction auch bereits eindringliche Klagen darüber zugehen lassen. Unter der Künstlerschaar des Cirkus Cinisselli befanden sich allerdings zwei sehr gute derartige Reiterinnen, zwei Schwestern, die unter der Führung ihres Vaters nun schon seit drei Saisons jeden Abend sich producirten, aber sie waren eben nicht hübsch und dabei furchtbar mager. Gute Forcereiterinnen sind ein rarer Artikel und hübsche erst recht. Leonard besaß von früher her ein „Photo" von Sisi. Daraufhin und auf Grund einer Sammlung von Zeitungsausschnitten, die er aus ihrer gemeinschaftlichen Künstlerlaufbahn sich aufgehoben hatte, war es ihm gelungen, das Engagement mit Cinisselli sofort perfect zu machen.

Die Vorstellung hatte bereits begonnen.

Leonard saß in seiner Garderobe, einem länglich schmalen Raum, die kahlen weißen Wände mit Costümen und Requisiten behängt, an deren einer ein ebenso langer und schmaler, mit Schminktöpfen und sonstigen Toilettenutensilien bedeckter Tisch entlang lief. An diesem Tische hatte jeder Künstler seinen bestimmten, an der Wandfläche durch seinen Namen bezeichneten Platz. Leonard ließ sich frisiren. Er saß da mit entblößtem Oberkörper, denn ein Hemd trug er bei der Vorstellung grundsätzlich nicht, ein Hemd brachte nämlich nach seiner Ueberzeugung, die auch von vielen seiner Collegen getheilt wird, bei der Vorstellung Unglück. Außerdem hatte er sich mit dem Director vorhin gezankt — er hatte den Zank direct vom Zaun gebrochen — denn Zank mit der Direction bei einem Debut bedeutet für den betreffenden Künstler Glück. Uebrigens hatte Leonard auch allen Grund dazu gehabt. Er hatte die Placate gesehen, sein Bild — und er fand sich darauf entstellt. Er war ein schöner Mensch, der Lithograph aber hatte eine Vogelscheuche aus ihm gemacht. Wenn das nicht sofort geändert würde, so hatte er der Direction gedroht, dann breche er das Engagement ab — und die Direction wußte sehr wohl, daß er dann auch Sisi mit sich nehmen würde. Sich Alles von der Direction gefallen zu lassen, wie in seinem letzten Pariser Engagement — das hatte er nun gottlob nicht mehr nöthig.

Leonard war gespannt. Er war darauf gespannt, ob der Brief, den er nach Zombkowitzowa geschrieben, seine Wirkung gethan hatte. Er hatte Sisi's Gatten darin mitgetheilt — natürlich anonym — daß Sisi heute Abend, und zwar hier in St. Petersburg, zum ersten Male wieder vors Publicum treten würde. Und zwar nicht allein. Sie hätte sich einem früheren Collegen an den Hals geworfen. Wenn der Herr Graf sich überzeugen wolle, dann brauche er blos zu kommen.

Leonard hing, während der Friseur ihm eben den Scheitel zog, seinen Calculationen nach. Ohne Sisi's Mann irgendwie näher zu kennen, sagte er sich doch von ihm, daß er sie suchen und nach einer solchen Mittheilung ihr auf der Stelle nachreisen würde. Dann mußte es zwischen diesem Manne und Sisi zu einem Zusammenstoß kommen, der Augenschein war gegen sie, einer etwaigen Vertheidigung von ihrer Seite konnte er natürlich nicht glauben und alles Uebrige ergab sich von selbst. Dieser Mann würde sie verstoßen und Sisi, bitzlos wie immer, würde dann wieder ihre alte Zuflucht suchen — bei ihm, der als ihr Lehrer auch die begründetsten Ansprüche an sie hatte. Sollte es dem Herrn Grafen gelüsten, etwa mit ihm selber anzubinden — nun davor fürchtete Leonard sich nicht. Mit Camilla hatte er darüber nicht gesprochen, er traute ihr nicht. Das Ergebniß mußte sein: Sisi wurde aus einer Gräfin Leszek wieder die Sisi, die sie gewesen war — und seine Frau.

Der Friseur war mit seiner Arbeit fertig.

Als er gegangen und Leonard in der Garderobe nun allein war, zog er aus einem Koffer, den er unter dem Tische stehen hatte, einen kleinen, glänzenden Gegenstand hervor, dem Aussehen nach eine silberne Münze, ein Amulet mit dem Bildniß seines Namensheiligen, und hing es sich um den Hals. Dann zog er den Cachet über den Kumpf und nun war er fertig. Hierauf legte er seinen Paletot an und ging hinaus nach dem Stall, um nach den beiden Pferden zu sehen.

Gegenüber den Herrengarderoben lagen die für die Damen. Inmitten großer Ballen von herumliegenden Tüllkleidern, Shawls und anderem bunten Flitter, der nachher für das Ballet gebraucht wurde, war auch Sisi jetzt damit beschäftigt, sich anzukleiden — oder vielmehr sich von Camilla ankleiden zu lassen. Es war ein hübsches rosa Kleid, was ihr Camilla anzog, aber Sisi hatte kein Auge dafür. Sie war so blaß, daß ihre Blässe selbst durch die rothe Schminke drang, die Camilla mit der Hasenpfote in reichem Maße auf ihren Wangen aufgetragen hatte. Der große Abend war gekommen, aber Sisi jubelte nicht.

Ganz anders Camilla. Sie schwamm wieder im gewohnten Wasser. Ihr war wohl und behaglich zu Muthe.

Sie zog von Sisi's Corset den seidenen Schnürsenkel durch das unterste, das letzte Loch und sagte dann:

„Wissen möcht' ich blos, was Du hast. An was Du denkst. Warum Du nicht den Mund aufthust."

Woran Sisi dachte?

Ein Bouquet von weißen Rosen lag auf dem Tisch. Es war für sie abgegeben worden. Von irgend einem unbekannten Verehrer — denn es lag keine Karte dabei.

Warum es nicht wenigstens Camelien waren — schalt Camilla. Aber diese weißen Rosen erinnerten Sisi an Zombkowitzowa, an den stillen Park, an den schwarzen Sumpf, der, von Erlen umkränzt, hinter dem Schlosse lag und auf dem die weißen Wasserlilien schwammen — und wenn die Abendsonne auf die Lilien schien, dann leuchteten sie wie Kerzen und der Sumpf sah aus wie ein schwarzes Tuch, wie ein Todtentuch.

Ein Schauer durchbebte ihr Gebein.

Sisi dachte an Misko.

Wo war er?

Warum hatte er sie nicht?

Viele tausend Menschen saßen drinnen in der Halle und warteten auf sie. Wenn er nun mitten unter ihnen saß?

Aus den Poren ihres Körpers rieselte ein feiner Schweiß und ihre Kniegelenke zitterten.

„Zusammennehmen sollst Du Dich", schrie jetzt Camilla mit unterdrückter Stimme, und sie riß sie herum, „wie Du blos aussiehst, ganz weiß!"

Aus der Manege drang jetzt donnernder Applaus. Er galt einer abreitenden Schulreiterin.

Applaus bei anderen Mitgliedern konnte Frau Camilla nicht leiden.

„Die Schafsköpfe", sagte sie, „was sie bei so 'ner Nummer blos zu klatschen haben. Sie sind gar nicht werth, daß sie was Ordentliches zu sehen kriegen."

Aber Sisi hörte nichts von dem Applaus. Es fror sie in dem leichten Kleide und sie sah immer nur den schwarzen Sumpf vor sich.

Es klopfte.

„Fertig?" fragte draußen Leonard.

„Ja", rief Camilla zurück.

Sie hüllte Sisi in den Pelzmantel ein, holte ihr ein paar plumpe Filzschuhe und dann öffnete sie die Thür.

„Wie sieht sie denn aus?" fragte Leonard, Sisi betrachtend und unzufrieden mit der Aufregung, die er an ihr bemerkte.

„Es wird sich schon geben", beruhigte ihn Camilla, „wenn sie erst draußen ist."

In dem Raume, der hinter der Gardine von den Garderoben und dem Stallengang begrenzt wurde, führten zwei Stallknechte die beiden Pferde herum. Leonard untersuchte noch einmal die Gurten und änderte noch eine Kleinigkeit an der Trense. Die beiden Thiere waren kaum zum Wiedererkennen, so brillant sahen sie aus. Der entstellende gelbe Flecken, den Sisi's Fuchtelsack an der Brust hatte, war verschwunden, und die häßlichen Schweiße seines Collegen waren durch künstliche ersetzt.